

seiten, die im fürstlichen Archiv in Berleburg überlieferte Handschrift hat 32 Seiten. Trotz Briefkopf mit Anrede und ganz typischen Schlussformeln wirkt das Schreiben fast eher wie eine Abhandlung als ein wirklicher Brief. Aber es ist dennoch ein langes seelsorgerliches Schreiben, das deutlich die Situation der Gräfin nach der enttäuschten Hoffnung auf eine besondere Zeit geistlicher Blüte, wenn nicht des Anbruchs des Millenniums, widerspiegelt. Von „besonderen Gaben“ wird der Blick gelenkt auf das in Christus geschenkte Heil. Die hochgespannten Erwartungen besonderer „Empfindungen“ werden eher als Angriffe des Teufels gedeutet und die Gedanken der Gräfin werden auf die Verheißungen Gottes gerichtet, die nicht untergehen. Interessant ist die Bemerkung im Schlussteil, dass Francke zwar den Brief unterschrieben habe, er aber nicht von ihm selbst verfasst sei, sondern von einem treuen Mitglied (Mitarbeiter?) „auff meine wohlgemeynte Veranlaßung und nach meinem Sinn, den ich führe in Christo Jesu“ (174). Ein zweiter Anhang ist ein „Trauergedicht von Victor Christoph Tuchtfeld auf Graf Casimir“ aus dem Jahr 1741.

Die vorliegende Arbeit fasst die radikalpietistischen Ereignisse aus dem Blickfeld des Berleburger Grafenhauses zusammen und ergänzt damit schon vorliegende Arbeiten (zu den Schwarzenauer Täufern, zu Eva von Buttlar usw.). Sie stellt die personelle, ökonomische und frömmigkeitliche Situation dar, in der die *Berleburger Bibel* entstanden ist, und ist damit ein wichtiger Stimulus, um diese große und wirkmächtige Bibel einer genauen Untersuchung zu unterziehen. Damit ist diese Arbeit ein wichtiges Verbindungsglied zwischen schon vorliegenden und noch ausstehenden Untersuchungen im weiten und bislang noch nicht annähernd erforschten Feld des „radikalen Pietismus“.

Ganz zum Schluss sei nur noch auf das Druckversehen hingewiesen. Auf der Seite 114 bricht plötzlich die fortlaufende Nummerierung der Fußnoten dieses Kapitels im Text ab, um wieder mit „1“ zu beginnen, während sie im Apparat fortgeführt wird.

*Klaus vom Orde*

---

Markus Matthias (Hg.), *Philipp Jacob Spener. Die Anfänge des Pietismus in seinen Briefen*, Edition Pietismustexte 7, Leipzig: EVA, 2016, Pb., 279 S., € 16,80

---

Philipp Jacob Speners (1635–1705) Reformprogramm *Pia desideria oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren Evangelischen Kirchen* (1675) gilt als Programmschrift des Pietismus und wird, auch dank der leicht zugänglichen und behutsam modernisierten deutschen Textfassung (z. B. herausgegeben von Erich Beyreuther im Brunnen-Verlag in mehreren Auflagen) oder der lateinisch-deutschen Studienausgabe von Beate Köster (2005), bis heute von einem breiten christlichen Publikum gelesen. Dass Spener auch eine ausge-

dehnte Korrespondenz pflegte und diese lateinischen und deutschen Briefe, thematisch geordnet, oft anonymisiert und teilweise ohne Datierung, selbst veröffentlichte, ist möglicherweise noch bekannt, aber die historisch-kritische Edition seiner Briefe aus der Frankfurter, Dresdner und Berliner Zeit (letztere derzeit als Projekt der Sächsischen Akademie der Wissenschaften (Leipzig) vorbereitet) ist zumindest nicht für jedermann erschwinglich und daher eher in Bibliotheken als im heimischen Bücherregal zu finden. Hier schließt die vorliegende Auswahl-Edition eine Lücke, wie dies auch die anderen Textausgaben der bereits bewährten Reihe „Edition Pietismustexte“ tun. Markus Matthias, Herausgeber des Bandes sowie Übersetzer der lateinischen Brieftexte, stellt hier 26 Briefe aus Speners Frankfurter Zeit (1666–1686) zusammen. Dabei folgt er nicht nur dem von Speners eigener Publikation seiner Briefe vorgegebenen Muster einer thematischen Ordnung, sondern wählte auch die Briefe aus den Jahren vor und nach dem Erscheinen der *Pia Desideria* aus, „die nach Einschätzung des Herausgebers für das Verständnis der Entstehung des Pietismus grundlegend sind“ (239). Die ausgewählten Briefe Speners ermöglichen damit, wie der Untertitel sagt, einen Blick in die „Anfänge des Pietismus in seinen Briefen“.

1666 trat Spener sein Amt als Pfarrer und Senior des Geistlichen Ministeriums, des Pfarrerkollegiums, in Frankfurt am Main an; 1686 wechselte er nach Dresden in das Amt eines kursächsischen Oberhofpredigers. In den zehn Jahren in Frankfurt führte Spener nicht nur die pietistischen Erbauungsversammlungen ein, sondern veröffentlichte mit den *Pia Desideria* auch die Programmschrift des Pietismus, als dessen zeitgenössische Führungsgestalt er bald galt. Die hier vorliegenden Briefe aus dieser Zeit zeigen, welche Fragen Spener in seiner Korrespondenz beschäftigten und wie theologische Gedanken, die sich auch in den *Pia Desideria* finden, erstmals beschrieben und erläutert werden. Der Herausgeber gliedert die Briefauswahl in drei Abschnitte: (A): die Frage nach „Ursachen des Verfalls des christlichen Glaubens“ (Briefe 1–5); (B): Speners „Vorschläge zur Hebung der Christlichkeit“ (Briefe 6–19) sowie (C): seine über das Reformprogramm von 1675 hinausgehenden „Urteile und Ratschläge zu theologischen und kirchlichen Fragen der Zeit“ (Briefe 20–26), z. B. über die Möglichkeiten religiöser Toleranz und Kirchenkritik.

Als Ursachen des Verfalls (Teil A) nennt Spener den um sich greifenden Atheismus, den Mangel an gelebter Frömmigkeit, die Ungeistlichkeit der Geistlichen und die Vernachlässigung der Sonntagsheiligung – Gedanken, die hier in je einem Brief exemplarisch vorgestellt werden. Gehen diese in seinen Briefen aus den Jahren 1666 bis 1670 formulierten Überlegungen Speners zum zeitgenössischen Christentum fast unmittelbar in die *Pia Desideria* ein, so gilt dies auch für die im zweiten Teil (Teil B) edierten Briefe, die neben den *exercitia pietatis*, den Frömmigkeitsübungen und konkret den in Frankfurt begonnenen Erbauungsversammlungen, die Reform des Theologiestudiums, das richtige Lesen der Schrift und die Hoffnung besserer Zeiten thematisieren. Die Briefe geben damit einen direkten Einblick in die Genese des Spenerschen Reformprogramms von 1675.

So berichtet Spener zum Beispiel in einem Brief vom 9. November 1670 an Johann Ludwig Hartmann, Superintendent in Rothenburg ob der Tauber (Brief Nr. 6, 43–47), erstmals über die in Frankfurt begonnenen exercitia pietatis: „Vor einigen Monaten haben nämlich einige von meinen Predigthörern, von denen manche sich den akademischen Studien gewidmet haben, andere im übrigen ungelehrt, aber Freunde der Frömmigkeit [pietas] sind, damit begonnen, sich bei mir zu festgelegten Uhrzeiten (zweimal in der Woche) zu versammeln, wo wir, nachdem einige Seiten aus einem Erbauungsbuch ... gelesen worden sind ..., uns darüber untereinander austauschen“ (45). Findet sich in diesen Worten die erste in den Quellen erhaltene Erwähnung der Erbauungsversammlungen, so zeigen die Briefe der Jahre 1670 bis 1675 (Briefe Nr. 7–12), dass Spener diese Versammlungen schon früh näher erläutern, theologisch begründen und verteidigen musste.

Die hier edierten Briefe richten sich an unterschiedliche Adressaten mit und ohne theologische Vorbildung und vermitteln einen lebendigen Eindruck davon, was Spener in den Jahren in Frankfurt bewegte, wobei sich die in den Briefen angesprochenen vielfältigen Aspekte bündeln lassen in seiner Grundüberzeugung: „So kann es nicht anders sein, dass aus diesem Glauben wie aus einer lebendigen Wurzel täglich edelste und ihres Ursprungs würdige Früchte hervorgebracht werden.“ (Brief an Gottlieb Spizel, Augsburg, 10. Dezember 1669, hier: Nr. 4, 28).

Der Edition (9–235) folgen, wie in der Buchreihe üblich, editorische Erläuterungen (236–240) und das wichtige Nachwort (241–252), in dem der Herausgeber Markus Matthias nicht nur in die einzelnen Briefe der Frankfurter Zeit einführt, sondern auch in Auseinandersetzung mit der Forschung (und vor dem Hintergrund seiner eigenen Beiträge zur Pietismus-Forschung) die Frage nach der Eigenständigkeit und dem Neuen von Speners Reformgedanken aufgreift und die These aufstellt, dass die Erbauungsversammlungen aus der „Betstunde der normalen Gemeinde“ (251) erwachsen seien und Speners Reformprogramm als selbständige theologische Reaktion auf die veränderte gesellschaftliche Situation im 17. Jahrhundert zu verstehen sei. Diese kurze Auseinandersetzung, u. a. mit Johannes Wallmanns Untersuchung zu den Anfängen des Pietismus, wäre sicher noch zu vertiefen und zu diskutieren, doch dafür bietet das Nachwort keinen Raum. Während hier abschließend ein kleiner Blick in die Forschungsdiskussion gegeben wird, zeichnet sich die sorgfältige Edition insgesamt durch leichte Zugänglichkeit und große Leserfreundlichkeit aus: Die thematisch-inhaltliche Zusammenstellung der Briefe, die knappen Erläuterungen im Anmerkungsapparat unter dem Text, das Literaturverzeichnis (253–256) sowie mehrere Register (Bibelstellen, Personen, Sachen; 257–278) und die abschließende Übersicht über Speners Lebensdaten (279) sind vorbildlich, und angesichts des günstigen Preises darf hier wirklich der Kauf und vor allem die Lektüre empfohlen werden.

*Ulrike Treusch*